

Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 6

Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wefermünde

Juni 1938

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatbund an Elb- und Wefermündung, e. B.

Dolmensteine als Straßenpflaster in Debstedt

Bauernschaftsbuch berichtet über die Verwertung von Hügelgräbern

Der ehemalige Reichtum vorgeschichtlicher Grabdenkmäler auf der Gemarkung des Landkreises Wefermünde ist von dem verdienten Prähistoriker Müller-Bräuel im Morgenstern-Jahrbuch 1913/14 verzeichnet und deren Ausplünderung von ihm wie von allen Kennern und Freunden der Vorzeit bedauert. Wir hatten bisher wenig Beweise, wann das Nachgraben und Sprengen der Grabsteine vor sich gegangen war, und hatten besonders die Zeit des modernen Straßenbaues oder einzelne heimliche Grabräuber dafür verantwortlich gemacht.

Das wiederaufgefundene Bauernschaftsbuch des Dorfes Debstedt berichtet uns in einem Protokoll vom 25. April 1738 über eine regelrechte Verteilung gewisser in der Feldmark gelegenen Hügelgräber an 23 Bauern und den Pastor zur Ausbeutung der Steine. Einige hatten auf eigene Faust schon vorher nachgegraben; deshalb wird ein Rundgang durch die Feldmark von allen Einwohnern angetreten und die Verteilung vorgenommen. Als Zweck wird direkt der Wunsch der Einwohner angegeben, ein Stück Geld daraus zu lösen. Abnehmer waren sicher die Bewohner der steinarmen Marsch, die Pflastersteine für ihre Viehtränken und Zuwege zu Häusern und Scheunen gebrauchten. Einzelne Dörfer legten auch im 18. Jahrhundert im Orte selbst kurze Strecken Steinstraßen an.

Jeder will Steine haben

Das Protokoll des Bauernmeisters Johann Mangels, der sich aber Mangens schreibt, beginnt: Anno 1738 den 25. April sind die Gemeine in Debstedt beisammen gewesen, die Lehmkuhletheile sowohl als die Gerkamp besichtigt und gemacht, dann auch den Fledderndamm und Stege vor die Helmtor (Nebenwege). Weil dann auch ein jeder gerne Steine ausgraben und davor ein Stück Geld lösen (möchte), so sind alle Einwohner in die Mark herumgegangen, da dann der Berg bei Süden Behrenskamp am Wehdener Wege ihrem Glück überlassen, daß sie daraus suchen können viel oder wenig, womit ein jeder zufrieden und sind dann freiwillig zu arbeiten angeschrieben: (elf Namen).

Zum gleichen ein kleiner Berg vor dem Moore voraus den Neegen Bergen (Flurname an der Straße nach Drangstedt) ist überlassen, weil sie

solch schon eigenmächtig, in der Gemeine vorher (nicht) bewilliget, angegraben. Weilen aber in diesen Bergen immer (nur) fünf Steine befindlich, so sind ihnen noch die drei, so in der Roseburg am Wege liegen, nebst einem in die Wener Reheide (?) zugethan: (sechs Namen). Diesen sechs sind beim Neuenwalde und in der Heide fünf Steine, welche sie vorher schon angegriffen, angewiesen. Beim Langelind-Berg zwischen Johann Caspar Reper (Vogt der Börde Debstedt) und Johann Witmer sein Stück wie auch hinter die Wied-Älder ist gelassen an den Herrn Pastor Lange vier Theile, an sechs andere je ein Theil, sind zusammen zehn Theile.

Nebrigens ist einem jeden bei Bauernschafts-Straße anbefohlen, in der Gemeine Weide und Heide keine anderen Steine zum Verkaufe zu bringen, sondern wer dawider handelt, soll an Bauernmeister und Eidgeschworenen die bekannte Strafe zur gemeinen Benutzung zu erlegen (schuldig sein). — Unterschrift: J. Mangens p. t. (pro tempore = zur Zeit) Bauernmeister.

Vorgeschichte 200 Jahre zu spät

Zur Ehrenrettung der Bauernschaft kann darauf hingewiesen werden, daß die zur Ausbeutung überlassenen Gräber schon angegraben waren, und daß die noch unberührten unter Schutz der ganzen Bauernschaft gestellt wurden. Die Bemerkung, daß in den „Neegen Bergen“ immer fünf Steine gefunden würden, läßt den Schluß zu, daß es sich hier um sogenannte Dolmengräber ähnlich dem berühmten Langener Grabe handelt, also um vier Trag- und einen Deckstein (der Langener hat allerdings nur drei Tragsteine).

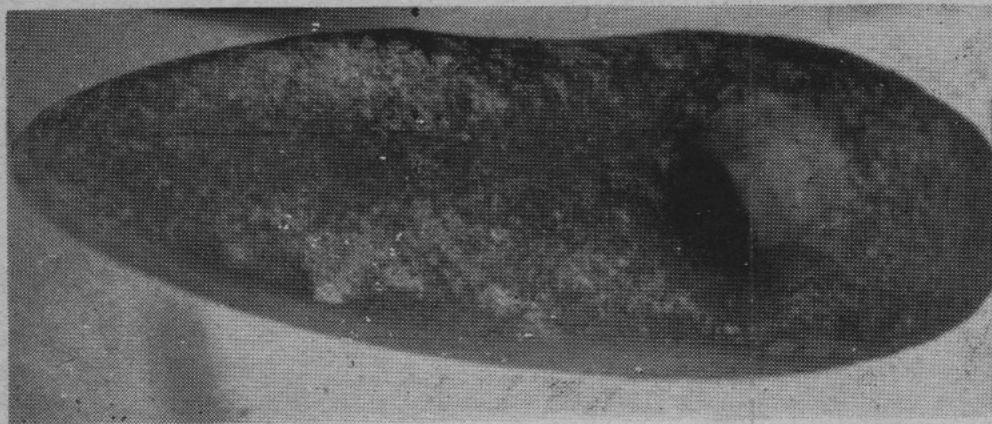
Die 23 Bauern sind zum großen Teile Halbhüfner, aber zum Teil auch Rätner. Seit der Aufstellung des Bauernschaftsbriefes im Jahre 1709 setzte sich die Bauernschaft aus 21 bis 23 Halbhüfnern und 14 Rättern zusammen. Sämtliche waren Meier der Pfarre Debstedt; die Zahl hielt sich 150 Jahre bis zur Ablösung der grundherrlichen Rechte und bis zur Aufteilung der Allmende auf der gleichen Höhe. Erst dann setzte ein starker Zug ein, als die eigentliche Bauernschaft von den Zuzüglern keinen Anspruch auf die früher bestehenden Anrechte auf Allmende und andere Nutzungsrechte mehr zu befürchten hatte.

Einige Anbauern, die vorher unter besonderen Umständen zugelassen waren, hatten diese Anrechte nicht befohlen. Die obige Begünstigung, Steine zu graben und zu verkaufen erhielten keine Anbauern.

Als im Königreich Hannover der Ausbau der Landstraßen im vierten und fünften Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts begann und auch für Hafenbauten die alten Stein- und Hügelgräber ausgebeutet wurden, wurde die Aufmerksamkeit weiterer Kreise erst auf die Bedeutung dieser vorgeschichtlichen Denkmäler gelenkt und bei der drohenden Gefahr ihres Verschwindens eine Statistik versucht. 1841 gab J. A. Wächter eine Statistik der im Königreich Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler heraus, 1871 berichtete Studienrat J. H. Müller im Stader Archiv über „Altortümer im Hannoverschen“ und in erweiterter Buchform 1893 „Vor- und frühgeschichtliche Altortümer der Provinz Hannover“. Diese Bücher hat dann H. Müller-Bräuel herangezogen, als er nach jahrelangen eigenen Erkundungen die vorgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Lehe zusammenstellte. Er fand noch mehr als jene beiden angegeben hatten, er fand Gräbergruppen sich stundenweit längs alter Wege hinziehen z. B. Langen — Debstedt — Drangstedt — Bedertesa, Sievern — Holkel — Eransburg — Midlum usw. Seit 30 Jahren hat der Heimatbund der Männer vom Morgenstern sich um die Erhaltung wichtiger Gräber bemüht, andere mit aller Sorgfalt durchgraben lassen. In seinem Auftrage war Müller-Bräuel tätig. In Debstedt und der nächsten Umgebung hat dieser 22 Hügelgräber und zwei Urnenfriedhöfe noch festgestellt, die einst hier vorhanden gewesen oder noch erhalten sind. Sollte er oder ein anderer Prähistoriker vor 200 Jahren diese Nachforschungen machen können, so wäre die Zahl wohl viel höher geworden. Wahrscheinlich ist, daß die Bauern Debstedts auch nach jener Verteilung mit der Ausbeutung nicht aufgehört und mit oder ohne Erlaubnis der Bauernschaft später weiter gegraben haben. Unter den Flurnamen Debstedts erinnert der Dolmeracker noch an den Reichtum von Dolmengräbern, und in der wichtigen Kirchhofsmauer sitzen verschiedene Tragsteine, auch ein großer Deckstein, die sicherlich daher stammen.

Eduard Rütger.

Steinbeil aus Schiffdorf / Drei Bodensfunde aus verschiedenen Zeiten



Das Steinbeil ist nur angebohrt.

Ein vor einigen Jahren in Schiffdorf gefundenes Steinbeil ist jetzt als freundliche Gabe des Lehrers Karl Ohmstedt, Schiffdorf, ins Morgensternmuseum gekommen. Dies am Nacken stark abgenutzte Arbeitsbeil der jüngeren Steinzeit gehört in die Zeit um 2000 vor der Zeitrechnung; es besteht aus Granit und hat bei 14 Zentimeter Länge fast fünf Zentimeter Höhe und gut vier Zentimeter größte Dicke die übliche Form. Es ist auch insofern nicht ungewöhnlich, als die beiderseits begonnene, zum Hindurchstecken eines Schaftstückes bestimmte Durchbohrung ohne ersichtlichen Grund nicht vollendet worden ist. Denn solche Beile mit nur angefangener Bohrung haben wir und hat jedes Museum eine ganze Anzahl. Da immerhin in dem sonst fertigen Stück eine Menge Arbeit steckt, ist freilich zu verwundern, weshalb es nicht ganz vollendet worden ist. Sollten die Vertiefungen auf beiden Seiten ihm doch genügt haben, das Werkzeug an der Handhabe irgendwie ausreichend zu befestigen? Das mag sein, wie es will; das Besondere liegt diesmal nicht an dem Fundstück, sondern an der Fundstelle: es ist gefunden im ehemaligen Bauernhause, im Kuhstall von Nikolaus Harrie, an der Bismarckstraße, und

zwar beim Einsetzen eines neuen Pfostens auf der Diele. Wir wissen, daß gelegentlich Steinbeile auch unter den Giebeln alter Bauernhäuser gefunden worden sind. Man hat sie dorthin gelegt oder in der Diele vergraben als Blitzschutz: Mjöltnir, Thors Blitzhammer, lebt in ihnen sinnbildlich fort. So ist dies jahrtausendealte Gebrauchsgesetz zugleich ein Beleg für niederdeutsches Brauchtum der letzten Jahrhunderte.

Wenig Töpfe aus dem Mittelalter

Vom Stein abgesehen, ist unter allen Stoffen, aus denen menschlicher Kunstfleiß Erzeugnisse geschaffen hat, keiner so dauerhaft wie gebrannter Ton. Deshalb sind Töpfe, selbst noch in Scherben, für unsere Erkenntnis uralter Menschheitsgeschichte so wichtig; deshalb haben wir in unseren Sammlungen solch gewaltige Mengen aus früh- und vorgeschichtlicher Zeit erhalten. Auffallenderweise sind aber in den Museen, auch in dem unseren, jüngere Tongefäße etwa des 9. bis 15. Jahrhunderts selten. Nicht etwa, weil man sie nicht gesammelt hätte; sie sind einfach nicht da. Denn das Mittelalter hat nicht mehr wie die vor- und frühgeschichtliche Zeit seine Toten verbrannt und ihre Asche in Urnen beigelegt; es hat auch in die Gräber Beigaben. Speise und Trank in Tongefäßen, nicht mehr mitgegeben. Damit scheidet diese Fundmöglichkeit in mehr oder weniger ungestörter Lage aus. Es sind ferner die Siedlungen mittelalterlicher Zeit im wesentlichen noch die gleichen wie heute; also ist ihr Boden weder vom Pflug umgebrochen worden, noch hat (im ganzen gesehen) dieser alte und noch bewohnte Siedlungsboden gründlicher durchforscht werden können. Und endlich scheint das Mittelalter stärker vom edleren Metall angezogen, dem unscheinbaren Ton keine künstlerischen Reize abgewonnen zu haben. Darum erheben sich seine Tongefäße nicht über schmucklose, fast zeitlos anmutende Nutzungsformen des untergeordneten täglichen Gebrauchs. So muß vor dem Einzelstück dieser Art oft unsere, sonst etwa bei jeder romanischen oder gotischen Bauform sicherere Fähigkeit, es nach seinem Stil einzuordnen, versagen. Wenn sie nicht durch Befunde, etwa als Behälter zeitlich zu bestimmender Münz- oder Schmuckstücke, gesichert werden, sind daher solche Funde schwer für eine enger umgrenzte Zeit festzulegen. Es fehlt aus all diesen Gründen auch noch an zeitlich und örtlich sicheren Entwicklungsreihen, wie sie die Wissenschaft für die vor- und frühgeschichtlichen Gefäße aufgestellt hat, und in die sich Einzelfunde einigermaßen bequem einreihen lassen.

Ueber 400 Jahre in der Weser

Ganz ratlos stehen wir dennoch der hier abgebildeten irdenen Ware nicht gegenüber. Denn auch die schlichteste Form trägt noch eine Spur von dem Form- und Stilgefühl der Zeit in sich, die sie erzeugt hat. Das läßt sich am besten bei dem zierlichen Kannchen deutlich machen. Es ist in Leherheide in dort aufgeschüttetem Baggerfund aus der Weser gefunden worden, mag weit im Strom getrieben sein und verrät zunächst weder seine Herkunft noch den Ort, wo es, vielleicht als Delfkännchen, gebraucht worden ist. Lange Schauern im Flußsand hat von der blei-

grauen Glasur nur noch Reste übriggelassen. So kommt die hell klingende, scharf gebrannte, harte Scherbe zu Tage, die im Bruch rötlich-braun, außen schwarz-grau und mit hellen Quarzeinschlüssen durchsetzt ist. Das Gefäß ist auf der Töpferscheibe entstanden; das beweisen die gleichlaufenden Schmuadrillen am Halse und unter der Standfläche die Spuren des Drahtes, mit dem es von der Scheibe abgenommen worden ist. Der oben etwas eingezogene Henkel ist mit der Hand geformt und sehr fest mit dem Topf verbunden; der leicht vortretende Fuß ist mit dem Finger gewellt und bewahrt über die Jahrhunderte die Fingerabdrücke des Töpfers. Das Mundstück ist abgebrochen; es hat gerade geendet; der gering, aber scharf abgesetzte Hals steigt mit leichter Ausweitung gerade auf. Außer der Wellung am Fuß und den Drehrillen am Halse bilden mehrere mit dem Laufdrähtchen (wie es unsere Hausfrauen beim Schneiden oder Kuchenbacken verwenden) eingeprägte Bänder den einzigen Schmuck; ihre Abstände voneinander nehmen von unten nach oben in einer dem Auge wohlthuenden Weise ab. Die Art, wie der Henkel schräg aufsteigend angelegt ist, die ganze mit leichter Schwellung schlanke aufstrebende Form deutet noch auf gotische Zeit; das Kannchen wird aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und vermutlich aus der Gegend zwischen Oberweser und Rhein stammen. (Höhe 13,5 Zentimeter, Durchmesser Fuß 6,3, Bauch 5, Mündung 4 Zentimeter.)

Dreifußkännchen aus Düring

Leider gehört es noch nicht dem Morgensternmuseum. Aber mit Dank hat das Museum den dritten Fund erhalten, der im September 1936 bei Drainagearbeiten auf dem Gutshof Düring bei Loxstedt von dem Rittergutsbesitzer Heinz Köhner aus einem Meter Tiefe herausgeholt und von ihm geschenkt worden ist. Dieser kleine, dreifüßige, einhenklige Topf oder Krug (Höhe 12, größter Bauchdurchmesser 11, Mündung 6 Zentimeter) mit flachförmigem Bauch, eingezogenem Hals, leicht trichterförmig ansteigendem, dreifach gerilltem Mündungsaufsatz und gerader, weiter Mündung ist aus hellem Ton mit der Hand geformt, ziemlich hart gebrannt und graubraunfarbig angeschmaucht. Das Besondere an ihm sind die Füße, die das Gefäß vor dem Umfallen schützen und die eigentlich eher der Metalltechnik entsprechen. Sie sind nicht wie der Henkel angelegt, sondern aus der reichlichen Tonmasse des fugeförmigen Bodens mit den Fingern herausgezogen und vorn eigentümlich eingeschliffen. Die Kanne gehört in eine Entwicklungsreihe, die mit einem fugeförmigen, weitmündigen und henkellosen Topf, dem sogenannten „Bombentopf“ beginnt, der zum Einsetzen in die Aschenglut der vertieften Herdgrube bestimmt war. Um die Mitte des



Bilder: Dr. Möllencamp

Kännchen, Baggerfund aus der Weser.



Dreifußkännchen aus Düring.

13. Jahrhundert wird er abgelöst durch die Dreiknubbenkanne, die auch auf einer gemauerten Herdplatte zu stehen vermochte; wenn die gering vortretenden Stützen, die Knubben, sich zu Füßchen oder Füßen von größerer Standfestigkeit auswachsen, spricht man von einem Dreifußtopf. Er hat ein oder zwei Henkel oder einen hohlen, röhrenförmigen Griff, in den ein Stiel zum Auffassen gesteckt wurde. Ohne diese Handhabe, als aus Metall gegossener „Graben“ hat er sich bis an die Schwelle der Gegenwart gehalten; der Leimtopf der Tischler ist im Grunde nichts anderes.

res. Auch als irdene Ware hat die Form bis ins 19. Jahrhundert gelebt; in dem sogenannten „Möschepott“, einem Topf für Kinderbrei. Alle diese Formen sind ausgesprochen niedersächsisch und einheimische, bäuerliche Töpferarbeit. Das vorliegende Stück, vermutlich aus dem Haushalt der v. Düring, ist das erste im Morgensternmuseum, das die zum Trinken geeignete Rännchenform aufweist. So sehr es in seiner ganzen Haltung und Maché von dem oben beschriebenen entfernt ist, mag es ihm doch zeitlich nahestehen und um 1500 anzusehen sein.

Die wenigen in unserem Museum vorhandenen Funde mittelalterlicher Tongefäße, der von Fedderwardersiel und der von „op de Borg“ bei Behdel haben mit den beiden, hier scheinbar zufällig zusammengelernten Rännchen eine merkwürdige Ähnlichkeit; alle drei Gruppen umfassen eben die bei uns gebrauchte irdene Ware: die leichteren einheimischen Erzeugnisse und die härtere, glasierte Einfuhrware vom Rhein, aus Siegburg, aus dem Rannebäckerländchen im Westerwald.

L. H. A. Schröter.

Hünensteine am Düngel / Nirgends verzeichnet und fast vergessen



Hünengrab am Dorfausgang von Lehnstedt.

Am Südrande des Kreises Wesermünde gibt es noch eine Anzahl wenig bekannter, in den Karten des Reichsamtes für Landesaufnahme nicht verzeichneter Grabmale aus grauer Vorzeit. Diese „Hünensteine“, wie sie im Volksmunde genannt werden, liegen fast alle in dem Gebiet zwischen Lehnstedt und Meyenburg am staatlichen Forst Düngel. Dieser Name deutet vielleicht auf eine uralte Dingstätte hin. (Dingeloh = Dingwald.) — Wer die Heide nicht nur dann liebt, wenn sie ihr zartrotes Hochzeitsgewand angelegt hat, dem wird sich jetzt eine Fahrt zu diesen Steinen lohnen.

Ist man über Stotel und Dorfhagen nach Lehnstedt gelangt, so läßt sich dieses Dorf zum Ausgangspunkt einer interessanten Fußwanderung nach dem nahen Düngel machen. Gleich am Südausgange des Ortes, links von dem nach Heine führenden Landwege, steht unmittelbar an einer mit Föhren bestandenen Sandkühle das erste Steingrab. Es besteht aus einer mächtigen Steinplatte, der vier große Steinblöcke als Träger dienen. Von dem Wege nach Heine zweigt sich bei einem Siedlerhause in Richtung auf den Wald ein Landweg ab. Ihm folgend erblickt man nach kurzer Zeit in südlicher Richtung auf freier Flur ein weiteres mächtiges Grabmal. Hier sind es zwei gewaltige Decksteine, die auf einer Anzahl wuchtiger Blöcke ruhen. Kaum faßbar will es erscheinen, daß diese Steinkolosse einst mit einfachsten Hilfsmitteln von Menschenhand bewegt und aufgeführt wurden.

Mitten im Walde...

Der eingeschlagene Weg führt dann durch den Düngel. Etwa 300 Meter hinter der Försterei lag mitten im Walde ebenfalls ein Hünengrab. Es ist völlig zerstört, und nur noch einzelne Steinblöcke verraten seinen ehemaligen Standort. — Dort, wo der Hauptweg den jenseitigen Waldrand trifft, liegt nach rechts, etwa hundert Schritte abseits dicht am Felde, ein von Eichen überschattetes viertes Steingrab. Leider ist auch dieses nicht mehr unversehrt. Aus der ganzen Anlage ist zu ersehen, daß es sich um eine selten große Steinkammer gehandelt haben muß. Jetzt ruht nur noch ein gewaltiger Findling als Deckstein auf seinen Trägern. Eine Vertiefung an seiner

Oberseite zeigt in rohen Umrissen die Form einer Hand. Davon erzählte man sich im Volksmunde, der Erbauer des Males, ein Riese, habe zum Wahrzeichen seine Hand in den Block hineingedrückt. — Von den übrigen Decksteinen sind einige zwischen die Träger hinabgesunken; andere sind zer schlagen oder gesprengt und weggeschafft

worden. Einige der Blöcke zeigen noch die Spuren von Steinbohrer und Meißel.

Ganz in der Nähe liegt im Walde noch ein Grabhügel, der wohl auch noch ein Steingrab birgt. Nach einer Mitteilung des früheren Försters Husmann lagen vor Jahren im Düngel noch eine ganze Anzahl großer Malsteine und Hünengräber, die aber verkauft und zum Straßenbau verwendet wurden.

... und tief in der Heide

Von dem Grabmal am Südrande des Waldes führt ein Weg in östlicher Richtung nach dem Dorfe Wohlogé. Wo dieser aus dem Ostrand des Düngels heraustritt, biegt man nach rechts in die Heide ab und durchschreitet sie bis an den Rand der dahinterliegenden Schonung. Folgt man dann nach rechts dem sie begrenzenden Erdwall, so steht man nach kurzer Zeit vor einem sehr versteckt liegenden Hünengrab. Es ist noch gut erhalten; nur ist eine der beiden Deckplatten zwischen die Träger hinabgesunken. Seitenträger und Deckplatten sind an einer Seite glatt, als wenn sie behauen wären oder aus einem Stück gespalten wurden. Der Boden zwischen den Tragsteinen ist durchwühlt. Früher war er mit kleinen Steinen gepflastert.

Von dem nach Wohlogé führenden Wege aus erblickt man nach halbwegs in der Heide eine Anzahl Hügelgräber, die sich deutlich gegen den Horizont abheben. Vielleicht sind in ihnen auch noch Steinkammern verborgen.

Heimataffahrt durch Dithmarschen

Meldorf, Husum und Nordstrand

Die erste diesjährige heimatkundliche Fahrt der Männer vom Morgenstern, die am 25. und 26. Mai stattfand, war von einer Vielseitigkeit, die so leicht nicht überboten werden kann. Die Fahrt ging nach Dithmarschen und Nordfriesland und gab jedem, der an Heimatkunde interessiert ist, ein gerüttelt Maß von neuen Eindrücken. Da kam die Landschaft zu Wort, die Landwirtschaft, die Vorgeschichte, das Sippentwesen, das Baunwesen, die Landgewinnung und die Kulturgeschichte bis hin zur Dichtung, denn es war selbstverständlich, daß die Stätten aufgesucht wurden, denen die drei bedeutendsten Dichter Dithmarschens und Nordfrieslands entstammen, beziehungsweise, wo sie gewirkt haben: Claus Groth in Heide, Friedrich Heibel in Wesselsburen und Theodor Storm in Husum und Hademarschen. Die Fahrtteilnehmer wurden von Oberregierungsrat Kern, dem Leiter des Kulturamtes Wesermünde, einem gebürtigen Dithmarscher, sehr gut geführt. Zum Gelingen der Fahrt haben auch die Vorarbeiten, die Architekt Jäger und Dr. Ludwig Arps auf sich genommen hatten, wesentlich beigetragen.

Im Autobus ging es über Bederkesa nach Wischhafen. Die Motorfähre brachte die Teilnehmer über die Elbe nach Glückstadt hinüber, wo ein Autobus bereitstand. In rascher Fahrt ging es nach Rzehoe, wo die erste Besichtigungsstation

gemacht wurde. Von Rzehoe führte der Weg über Wilster zur Fähre über den Nordostsekanal bei Burg in Dithmarschen. Ein Blick auf die Bötelnburg am nördlichen Steilufer der Burger Au machte vertraut mit einer frühmittelalterlichen Ringwallanlage auf der Grenze der hohen Geest zwischen Dithmarschen und der Wilstermarsch. Von Burg aus wurde über Süderhastedt Meldorf, die Hauptstadt Süderdithmarschens, erreicht. Ein Besuch des von Dr. Camphausen hervorragend geleiteten Meldorfer Museums mit dem berühmten Swynschen Fesel war recht lohnend, desgleichen die Handweberei in Meldorf. Von Meldorf fuhr man über das Schlachtfeld von Hemmingstedt (Dunsendbüwels-Warf), wo im Jahre 1500 die Dithmarscher Bauern die Ritterheere der Dänen und Holsten niederzwangen und noch einmal ihre Freiheit retten konnten. Die nächste Station war Heide mit einem Besuch des Claus-Groth-Museums. Kurze Zeit später fand man sich über Wöhrden im Friedrich-Heibel-Museum zu Wesselsburen. Anschließend gelangte man über Hemme, wo einst Gustav Frenssen als Pastor seines Amtes gewaltet hatte, nach Lunden. Hier hielt Dr. Riek auf dem alten Geschlechter- und Sippenfriedhof einen inhaltsreichen Vortrag über die Art der Bestattungen, wie über das ältere Geschlechter- und Sippenwesen der Dith-

marscher Bauern. Nachdem bei Friedrichstadt die Eider passiert war, wurde in später Abendstunde Husum erreicht. Landschaftlich und landwirtschaftlich ist der Gegensatz bedenklich, den die weiten Grasflächen Eiderstedts mit den unübersehbaren Herden zu den Ackerbauluren Dithmarschens bildet.

Am anderen Tage übernahm der Husumer Heimatforscher Dr. Delff, Heimatverein Nordfriesland, die Führung durch Husum selbst und zeigte dann in der nächsten Umgebung Husums die beiden jüngsten Rööge der Paddelack-Hallig und Finkhaus-Hallig, die erst vor zwei Jahren fertig wurden, dazu den neuen Simonsberger Rööge und einen Teil des älteren Simonsberger Rööges mit dem prachtvollen „Noten Haubarg“. Von diesen Röögen

ging es über den Schobüller und Gattstedter Geestvorsprung, der hier, ähnlich wie in Dühren und Dangst, unmittelbar aus Watt heranreicht, über den 1935 fertiggestellten Damm nach der Insel Nordstrand. Zunächst war auch hier ein jüngerer Rööge, der Bohnshallig-Rööge zu durchqueren. In Süderhafen wurden die Teilnehmer von Bauer Andreas Busch erwartet, dem Entdecker von Rungholt. Er gab einen Ueberblick über seine Entdeckung im nordfriesischen Wattenmeer. Vom Damm zwischen Festland und Insel schweifte der Blick nach Norden über die Halligwelt, wo weit in der Ferne Nordstrandischmoor, Hamburger Hallig und Hallig Fröde über die Kimm empvorragten.

Der Rückweg wurde über Husum, Friedrich-

stadt und Heide genommen, und von da nach links zur hohen Geest gegen Albersdorf abgebogen. Hier konnte ein altes Hünengrab mit sog. Schalenstein besichtigt werden. Dann ging es auf der Hochbrücke von Grümenthal wieder über den Nordostseekanal nach Hademarschen (Wohnhaus von Theodor Storm) und Schenefeld (eine der ältesten Kirchengründungen aus der Zeit Karls des Großen in Nordalbingen). Man konnte im Vorüberfahren noch einen Blick auf den Ringwall der Kaafsburg werfen, um schließlich wieder die Elbfähre bei Glückstadt zu erreichen. — Leider konnten zu dieser Fahrt nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden. Die Fahrt wird deshalb am 9. und 10. Juli wiederholt.

Dr. Otto Höver.

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Aus der Morgensternarbeit

Dem Vorstande liegt ein Entwurf vor, der eine Kürzung und Vereinfachung der Vereinssatzungen vorsieht. Die Hauptversammlung wird in Rücksicht auf den für Mitte August angelegten „Niedersachsentag“ zurückverlegt werden müssen, da die Vorbereitungen für diese Tagung alle Kräfte in Anspruch nehmen. Das Geschäftsjahr, das bislang von Juli bis Juli reichte, wird aus Zweckmäßigkeitsgründen im nächsten Jahre auf das Kalenderjahr verlegt werden.

Die Wurster 700-Jahrfeier

wird im Herbst von der Partei in Verbindung mit dem „Morgenstern“ im Rahmen eines Heimatfestes veranstaltet. Die Vorbereitungen wurden von Herrn Eberhardt bereits eingeleitet. Nach einer von Dr. Erich von Lehe ausgegrabenen Urkunde war schon im Jahre 1238 das Land Wursten aus den einzelnen Bauernschaften und Kirchspielen zu einer wirtschaftlichen und politischen Einheit erwachsen. Schon damals war die Landschaft kein geographischer Begriff mehr, sondern bereits ein von einem politischen Willen fest regiertes Gemeinwesen. Als Termin des Heimatfestes ist der 25. September in Aussicht genommen. Eine in Vorbereitung genommene Broschüre soll den Kampf der Wurster gegen Natur- und Menschengewalten zeigen. Auf einer Wiese in Nordholz wird eine Freilichtbühne geschaffen werden, auf der ein Volksstück aus der Geschichte dieses Marschenlandes zur Aufführung gelangt. Auch Dorum wird in den Kreis des Heimatfestes einbezogen werden.

Vogelschutzkolonie Mellum

Unterhalten wird diese Vogelschutzstelle Mellum von der „Bremer Naturschutzgesellschaft“ und von den Heimatvereinen in Oldenburg und Wilhelmshaven. Angehörige dieser Verbände waren kürzlich auf dem einsamen Eiland, um nach ihren Schutzbefohlenen Ausschau zu halten. Wieder konnte festgestellt werden, daß das Kurzhalten der Silbermöwen unbedingt erforderlich ist, da sie namentlich den Seeschwalbengelegen sehr gefährlich werden. Hunderte von Nestern werden alljährlich von ihnen ausgeraubt. Die Brandseeschwalbenkolonie ist ihnen bereits völlig zum Opfer gefallen. Schätzungsweise sind etwa 5000 bis 6000 Silbermöwenpaare vorhanden. Beobachtet wurden u. a. die Sturmmöwe, die Flußseeschwalbe, der Küsternfischer, die Küstensee- und die Zwergseeschwalbe, die Brandente, der Rot-schenkel und auch die Feldlerche.

Heimatverein Verden kauft Patrizierhaus

Der Heimatverein Verden erwarb in der „Großen Fischerstraße“ das Haus des Grafen von der Schulenberg, das noch heute das alte Geschlechtswappen trägt. In diesem Gebäude ist bereits das bekannte Pferdendom untergebracht. Das Heimatmuseum, das sich auf dem Grundstück der im Jahre 1806 abgebrochenen St. Nicolaskirche befindet, soll nach hier übergeführt werden. Bei dieser Gelegenheit werden dann die einzelnen Abteilungen dieses Museums neu geordnet und

entsprechend den Anforderungen der Gegenwart als heimatliche Volksbildungsstätte der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Aus der Arbeit der Heimatmuseen

Die Bauarbeiten im Museumsdörfle Cloppenburg schreiten rüstig vorwärts. Der Führer überwies 15.000 Mark, Bremen 5000 Mark und die Landesbauernschaft Weser-Ems weitere 400 Mark. Nach der Aufrichtung des Quatmannshofes, der Burg, des Speichers, der Bleiche usw., ist man jetzt beim Ausbau der Scheunen, eines Doppelhäuserhauses und des Dorfteiches. — Im Schloß von Osnabrück wurde zum Gedenken ein Justus-Möser-Zimmer eingerichtet. Bei Gelegenheit einer Ausstellung „Aus dem alten Osnabrück“ wurde die Anregung gegeben, Material für die Eröffnung eines kulturgeschichtlichen Heimatmuseums zu sammeln. Der Gedanke wird zur Ausführung kommen; ein Grundstock ist bereits vorhanden. — In Emden wurde am 22. Mai das Nordsee- und Fischereimuseum neu eröffnet.

Die Zeitschrift „Niedersachsen“

bringt in ihrer Juni-Nummer u. a. einen Aufsatz über Hermann Almers, Gustav Stille (Hadeln) und Friedrich Freundenthal. Dr. Gerb von der Otten, der Sohn unseres Wurster Chronisten, lieferte einen Beitrag über „Niederdeutsche Kunstdenkmale im Landesmuseum Hannover“. Oberstudiendirektor i. R. Dr. Müller würdigt unseren kürzlich verstorbenen Heimatdichter Diedrich Speckmann aus dem nahen Fischerhude. D. Steilen, Bremen, nimmt Bezug auf die auch in den „Mitteilungen“ gewürdigten Lebensarbeiten von Edward Schröder und Karl Brandt, von denen der erstere im 18. Mai seinen 80. und der letztere am 20. Mai seinen 70. Geburtstag feiern konnte. Aus der Feder von Otfried Rademacher

Der Findling

Ein Stein liegt in der Heide,
Gewaltig, groß und schwer;
Das Eis hat ihn getragen
Weit, weit von Norden her.

So viele tausend Jahre
Hat schon der Stein gesehn;
Er sah Geschlechter kommen
Und sah sie wieder gehn.

Auch wenn wir längst geschieden
Von dieser bunten Welt,
Der Stein wird dann noch schauen
Hinauf ins Himmelszelt.

Friz Drobe.

stammt eine Besprechung der „Norddeutschen Grabmalerei“ von D. Steilen, dessen Buch eine Fülle von Hinweisen und Anregungen bietet.

Dr. Dreesen 60 Jahre alt

Das Dichten Dr. Dreesens fällt zur Hauptsache in die Zeit, da Detlev von Liliencron uns begeisterte. 1904 erschien sein erster Gedichtband, der vom Meer und von der Marsch seine Anregungen nahm. 1906 folgte dann bei Cotta in Stuttgart das Balladenbuch „Gala freya frejena“ bei der Schulzenischen Hofbuchhandlung, fast gleichzeitig mit Rusefers „Wunderhorn“. Den Stoff entnahm der Dichter der ostfriesischen Geschichte. Genannt seien vor allem die Balladen vom Grafen Edzard dem Großen. Etwas später erschienen dann sein Drama „Sturmflut“ und sein Roman „Ebba Hüsing“, der geradezu als eine Entdeckung der Schönheit der ostfriesischen Heimat zu bezeichnen ist. Als letzte Gabe des Dichters nennen wir seine „Gedichte“, die an Klarheit der Form und Kraft der Wirkung Berlen unserer Heimatdichtung sind.

Seuche unter den Birkhühnern?

Früher war das Birkhuhn in unseren Jagdrevieren häufig. Noch vor 20 Jahren erlegte ein Jagdpächter auf einer 1000 Morgen großen Fläche in einem Jahre 20 Hähne. 1937 sind in ganz Deutschland nur noch 4000 Tiere geschossen worden. Das ist im Hinblick auf die etwa 100.000 Jäger in Deutschland eine verschwindend kleine Zahl. Vor allem, wenn man hört, daß jährlich 450.000 Rehböcke erlegt werden. Es scheint, daß die Abnahme mit dem geringeren Anbau von Buchweizen zusammenhängt. Neuerdings ist bei Bergen (Celle) ein eingegangener Birkhuhn durch das Tierseucheninstitut untersucht und eine seuchenartige Erkrankung des Tieres festgestellt worden, die wohl bei Putern und Auerwild bekannt war, aber nicht beim Birkhuhn. Die Jagdmeister sind angewiesen worden, die Bestände schätzungsweise anzugeben, damit der Abschuss kontingentiert und Maßnahmen zur Bekämpfung der Seuche getroffen werden können. Nicht nur dem Jäger, sondern allen Freunden der Natur wird jeder Versuch zur Erhaltung dieses Wildes willkommen sein.

Einheitliche plattdeutsche Rechtschreibung

Der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Hanns Kohst, hat eine Anordnung erlassen, wonach er die Schulbuchverleger verpflichtet, die vom NS-Lehrerbund in Hamburg herausgegebenen Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung zu befolgen. Diese Vorschriften sind auch von dem Reichs- und Preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung verbindlich gemacht worden. Allerdings soll nur der Schulbuchverleger an diese Verordnung gebunden sein, nicht aber der Schriftsteller — soweit seine Werke für die Benutzung in Schulen nicht in Frage kommen. Die weitere Prüfung der Angelegenheit und die Versuche zu einer Aenderung und Verbesserung der Regeln sollen fortgesetzt werden.

Verantwortlich: i. V. Max Plewka.